Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Der Schlossergeselle
Autor: Hesse, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werden alt heißt abendwärts
Mit der Hoffnung gehn.
Aber — so ein Menschenherz
Will das nicht verstehn.

Ernst Zahn, Söschenen.

Der Schlossergeselle.

Nachdruck verboten.

Skizze von Hermann Hesse, Bern.

Als ich mein erstes Lehrjahr in der Schleckerschen Maschinenschlosserei hinter mir hatte, trat ein neuer Geselle in unserer Werkstatt ein. Er war auf der Wanderschaft und nahm, obwohl es im Frühjahr war, zu unserem Erstaunen die Arbeit willig, ja dankbar an.

Als er mit dem Handwerksgruß hereintrat, fiel uns gleich seine Haltung auf, die gar nicht auf das Schlosserhandwerk deutete. Die Maschinenschlosser, zumal auf Wanderschaft, verleugnen selten den Stolz ihrer Zunft und haben im Auftreten gern etwas Flottes, wissen auch zu reden und sich hinzustellen. Der aber kam herein wie ein armer Sünder, weder höflich noch stolz, sagte kein Wort als den Gruß: „Fremder Schlosser spricht um Arbeit zu!“ und sah lediglich auf den Meister, ohne uns Kollegen auch nur anzusehen. Und als er eingestellt wurde, ging er gleich in der ersten Viertelstunde ans Geschäft, noch eh' ihm ein Vesper angeboten worden war.

Er hieß Paul Zbinden und stammte, glaub' ich, aus dem Solothurnischen, wo er aber schon lang nimmer gewesen war. Jetzt kam er von Frankfurt her und war vier Wochen unterwegs, hatte aber noch zwei Anzüge und genug Bargeld. Sein Arbeits- und Wanderbüchlein war tadellos in Ordnung, er hatte sogar noch ein Zeugnis von der Lehrlingsprüfung. Wie alt er war, konnte man ihm schwer ansehen. Ich schätzte fünfundzwanzig, wenn er auch älter aussah. Er hatte nämlich, wie das bei Querköpfen öfters vorkommt, junge Gebärden und ein altes Gesicht, und während er die Arme schlenkerte wie ein Zwanzigjähriger, machte er ein Maul und Augen wie ein Alter. Man sieht ja manchmal solche.

Vom ersten Tag an war der Zbinden meinem Freund Christian ein Dorn im Auge.

„Sag, was du willst, der Fremde ist ein Duckmäuser; ich kenn' die Sorte. Fehlt nur, daß er uns beim Alten verschwätzt. Und wenn er Mittwochs zu den Pietisten läuft, wundert's mich nicht.“

Das stimmte nun und stimmte auch nicht. Wenigstens ging der Neue nicht zu den Pietisten. Am ersten Abend wurde er, wie es der Brauch ist, eingeladen und ging auch mit in den Schwanen. Aber um halb zehn Uhr stand er auf, zahlte seine zwei Glas Hanauer und ging heim. Der Christian, als er um elf Uhr ins Bett ging, sah ihn noch gerade ein Buch verstecken, in dem er gelesen hatte.

„Die, die so nachts noch lesen,“ sagte der Christian, „und dann das Buch verstecken, wenn man kommt, das sind gerade die Wahren.“

Ich war auch seiner Meinung. Zu was soll die Leserei nachts noch gut sein? Den „Prometheus“ und die Mechanikerzeitung konnte er beim Vesper und über Mittag in der Werkstatt lesen.

Ein paarmal forderten wir den Fremden noch zum Mitgehen auf, einmal sogar zu einem Kegelabend; aber er bedankte sich und kam nicht mit. Der Karl Seiffert hatte bald darauf Geburtstag und zahlte ein Faß im Sternen, da lud er den Zbinden auch ein. Er wollte aber wieder nicht, und als wir nun alle Späße machten und ihn aufzogen, sagte er: „Ihr müsset mir's nicht übelnehmen. Ich mag halt nicht. Dem einen sein Geschmack ist so, und dem andern seiner ist wieder anders. Es ist nicht bös gemeint.“

Dabei sah er aber mürrisch aus, und wir nahmen es ihm alle übel. Wenn er wenigstens in der Werkstatt ein Wort gesprochen und über einen Witz mitgelacht

hätte! Aber er sah nicht von der Arbeit auf, und beim Neunuhrbrot, wenn wir andern auf der Werkbank beisammen saßen, hielt er sich abseits und fing dann früher als wir wieder zu feilen an. Bald begannen dann die unvermeidlichen Reibereien. Es war nur schwierig, mit ihm zu schelten, weil er nicht darauf eingehen wollte und immer so friedfertig tat. Beim Schmieden stand er einmal dem Christian ungeschickt im Weg.

„Mach fein Platz, du Heimtücker!" rief ihm Christian zu.

„Ich steh' gut, stell' du dich anders!" meinte der Zbinden.

Der Christian wurde wild. „Jetzt gehst weg," schrie er, „oder du kriegst den Hammer auf den Schädel."

Da wurde der Zbinden blaß und ging weg. Als aber ausgeschmiedet war, ging er zum Christian hin und sagte: „Du, das hättest nicht sagen sollen. Nimm's zurück!"

„Einen Dreck nehm' ich zurück," lachte der Christian.

„Nimm's zurück, es könnt' dir leid tun!"

Jetzt war mein guter Freund aber zornig.

„Leid tun?" schrie er ihn an. „Wenn nur dir nichts leid tut! Du Hinterrücksler, du dreckiger Schleicher, wenn's dir bei uns nicht gefällt, kannst ja gehen, es hebt dich keiner."

Von da an war der Fremde womöglich noch stiller als schon zuvor, und wir mochten den Feigling alle nicht leiden.

* * *

Um diese Zeit trat beim Dreher Kusterer ein neuer Drechslergesell ein, und weil der Kusterer uns öfters Holzrollen und Modellteile lieferte, lernten wir den Gesellen bald auch kennen.

Da sagt er einmal zu mir: „Du, seit wann habt ihr denn den Kerle da, den Zbinden?"

„Seit April," sagte ich.

„So, so. Da habt ihr aber einen Schönen erwischt."

„Meinst? Und warum dann? Kennst ihn denn?"

„Wohl kenn' ich ihn, den Kunden, auch wenn er mich nimmer kennt. In Offenburg hat er vor zwei Jahren geschafft. Das ist ein Sauberer!"

„Nein, was denn?"

„Ein Verhältnis hat er gehabt, mit der Frau vom Werkführer, und erwischt haben sie ihn, und rausgeschmissen haben sie ihn. Mit einer verheirateten Frau!"

Ich war damals noch ein ganz junger Mensch und hatte nicht gewußt, daß solche Sachen passieren können. Ich glaubte es auch nicht aufs erste Mal und sagte die dumme Geschichte niemand weiter. Ein Lehrling muß das Maul halten können, bis andere reden.

Aber bald wußten es auch die andern. Und der Christian, voller Triumph, konnte nicht warten. Eines Morgens, der Meister war nicht da, traf er mit dem Solothurner am Schleifstein zusammen.

„Drehstahl schleifen?" fragte der Christian lustig.

„Nein, bloß den Meißel da," sagte der Zbinden. Da lachte der Christian auf seine drollige Art und fragte den andern: „Du, Zbinden, ist sie recht schön gewest, die Frau vom Werkführer?"

Der Fremde fuhr zusammen. Dann fragte er ruhig: „Von was für einem Werkführer?"

„Tu nicht so!" lachte der Christian. „In Offenburg mein' ich." Da hob der Zbinden seinen Arm auf, und im Gesicht sah er aus, wie wenn er jetzt den Christian augenblicks erschlagen würde, denn er war auch sehr stark. Der Christian floh sogleich zurück und ließ ihn in Ruh; denn er war zwar auch stark, aber weniger als der Fremde.

Nun wäre es gut gewesen, und vielleicht hätte mein Freund Christian nie mehr etwas solches zu ihm gesagt. Der Zbinden war aber so dumm und feig, daß er um zwölf Uhr zu ihm sagte: „Es tut mir leid, Christian, laß gut sein. Ich bitte dich auch sehr, daß du nichts mehr von diesen Sachen redest; sonst gibt es doch noch einmal ein Unglück."

Für den Augenblick sagt der Christian vor Erstaunen gar nichts, er sah aber natürlich den Gesellen jetzt nur noch ganz verächtlich an. So oft er konnte, machte er Witze über ihn, und wir lachten dann alle mit, während der dumme Zbinden an seinem Schraubstock stehen blieb und nur

auf die Zähne biß, weil er ja alles hören konnte. Nur einmal wartete er nachher am Feierabend auf mich und sagte dann zu mir: „Es wäre besser, du würdest nicht auch mitlachen, wenn der Christian so wüst redet. Du weißt ja nicht, was du tust, und du weißt auch nicht, wie es mir tut. Weißt du, der Christian ist selber kein guter Mensch, und was der höhnt und lacht, das spür' ich nicht. Aber du bist noch nicht verdorben, und du bist auch noch ein Lehrbub; von dir hör' ich's nicht gern."

Ich begriff ihn gar nicht, warum er so mit mir sprach. Er hätte mich ganz ruhig hauen können, und kein Hahn hätte danach gekräht. Aber so sonderbar ist er gewesen. Und er sagte das alles ganz mild und feierlich.

Am Abend las er immer. Zuerst ging er spazieren, und im Anfang dachten wir, er laufe zu einem Mädchen; aber er ging nur allein vor die Stadt hinaus, und dann, wenn er wiederkam, setzte er sich auf der Kammer hin und las. Der Meister wollte schimpfen; aber der Zbinden zahlte das Erdöl selber. Zwei von seinen Büchern hat der Karl Seiffert einmal gesehen, die waren beide von Tolstoi. Der Seiffert erzählte es uns, und dann sagte der Christian: „So, so, von Tolstoi." Und als wir fragten, erklärte er uns: „Das sind nämlich so Schweinereien, wie man manchmal auf den Bahnhöfen sieht. Also für das braucht der Lump sein Geld."

Dennoch wollte der Christian jetzt diese Bücher auch einmal sehen; aber der Fremde hatte sie immer eingeschlossen. Nur das Neue Testament lag manchmal da.

„Das schließt er nicht ein," sagte der Christian, „das legt er offen hin, der scheinheilige Bruder. Als ob wir den nicht schon kennten! Der wird viel in der Bibel lesen!"

Mir ging es damals sonderbar. Zwar konnte ich den fremden Gesellen auch nicht leiden und hielt ihn für einen Waschlappen; aber seit er so zu mir gesprochen hatte, gefielen mir die Witze des Christian nimmer recht. Sagen konnte ich ja nichts, weil der Christian schon Geselle war, aber unsere Freundschaft fing an nachzulassen, ohne daß er darauf achtete. Ich fand es auch unrecht, daß er immer wieder, so oft der Zbinden einmal aus war, nach seinen Büchern suchte und probierte, ob sein Koffer nicht aufginge. Wenn ich nur etwas hätte sagen dürfen!

Da war es an einem Sommerabend, daß der Fremde spazieren ging und hatte vergessen, seinen Koffer abzuschließen. Der Christian ging wieder in seine Kammer und stöberte, da fand er alles offen und machte sich drüber her. Außer den zwei Büchern von Tolstoi kam eine Gedichtsammlung und eine Schreibmappe zum Vorschein, ferner ein Buch, das hieß „Der Weg zur Erkenntnis" und noch eins, „Augustins Bekenntnisse", und eine Menge Traktate und kleine Hefte. In der Gedichtsammlung stand auf dem ersten Blatt ein Vers geschrieben und darunter „Zur Erinnerung an unsere Herbstabende, Mathilde." Und in der Schreibmappe waren ein paar Briefe, alle auch mit Mathilde unterschrieben, und eine Photographie dieser Frau, die sehr fein aussah, jedoch nimmer völlig jung. Ich sah das Bild später dann selbst. Der Christian schaute sich das alles gut an, dann nahm er ein Bleistift, machte es naß und schrieb etwas Unanständiges auf die Rückseite der Photographie.

Am andern Tag konnte er's nicht lassen, den Zbinden mit seiner Entdeckung aufzuziehen.

„Du," sagt er zu ihm, „das sind sicher recht schöne Herbstabende gewesen, mit der Mathilde?"

Da hatte ihn der schon an der Gurgel.

„Satan du," schrie er laut, und wir glaubten, er wolle ihn umbringen. Aber dann ließ er ganz plötzlich nach und sagte nur: „Das war dein letztes wüstes Wort, Christian. Wenn ich noch so eins von dir höre, bist du kaput." Und stieß ihn weg. Wenn er ihn nur geprügelt hätte! Aber nein, er schluckte immer alle Wut in sich hinein unb tat wie ein Heiliger.

Abends ging dann die Wüstenei los. Der Zbinden setzte sich, ganz gegen seine Gewohnheit, in eine Wirtschaft und trank mehr Bier als sonst. Dann kam er spät heim, die andern lagen schon im Bett. Wahrscheinlich hat er da noch den Koffer aufgemacht und das Bild angesehen und des Christians Zote drauf entdeckt.

Gleich darauf kam er in die Kammer

gestürmt, wo neben dem Seiffert der Christian lag. Er war noch wach, und als der Fremde so wütend auf sein Bett losstürzte, zog er sich schnell die Decke über den Kopf. Der Zbinden hatte ein starkes Eisenstänglein in der Faust, mit dem schlug er zweimal aus aller Kraft auf den Versteckten los. Dann schrie er so laut auf, daß der Seiffert davon aufwachte, und lief davon, zur Kammer und zum Haus hinaus.

Jetzt kam alles auf die Beine. Der Christian, wie sich's zeigte, war ohne Besinnung, hatte aber nur ein Schlüsselbein gebrochen. Nach vierzehn Tagen lief er wieder gesund herum. Aber den Zbinden fand man erst nach zwei Tagen, mit Hilfe der Polizei, im hinteren Stadtwald. Dort saß er, wie wenn er müd wäre, im Gebüsch auf dem Moosboden und hatte sich beide Pulsadern aufgeschnitten. Von da an war meine Freundschaft mit dem Christian vollends ganz zu Ende, und er ging auch bald auf Wanderschaft, obwohl es schon stark auf den Winter ging.

Pietje, der Bettler.

Nachdruck verboten.

Ein Märchen von Eugen Lewin-Dorsch, Zürich.

Es ist nicht leicht zu sagen, wer Pietje eigentlich gewesen ist. Jedenfalls wohnte er weit, weit vom nächsten Dorfe entfernt, am Rande eines Waldes, in einem einsamen Häuschen. Ach, das sah so armselig aus, daß man wahrhaftig Mitleid mit ihm haben mußte. Ja, man konnte glauben, daß es jeden Augenblick umfallen werde, so baufällig war es im Laufe der Jahre geworden. Mein Gott, es war ja auch schon so alt, und sein schiefes und krummes Mäuerchen schien zu seufzen: Ich kann mich kaum noch auf den Füßen halten. Und Pietje sah genau so aus wie seine Hütte, baufällig und altersschwach; denn er war sicher mindestens so alt wie sie, wenn nicht noch ein bißchen älter. Er trug einen langen, eisgrauen Bart, sein Gesicht war voller Runzeln, und auf seinen wackligen Beinen humpelte er müde durch den Wald und über die Felder.

Im Grund seines Herzens war Pietje ein ganz gutmütiger Mensch. Aber wie das so ist, wenn einer immer und immer in der Einsamkeit, ganz für sich allein lebt, da geht in seiner Seele allerlei Wunderliches vor. Jedenfalls war er arm, nährte sich kümmerlich von Brot und Kartoffeln und von den Beeren, die er auf seinen langen Wanderungen im Walde fand. In dem Häuschen gab es natürlich nur einen einzigen Raum, und in diesem Raum gab es einen Wandschrank, und in dem Wandschrank stand ein Buttelchen Schnaps. Damit wärmte sich Pietje innerlich, wenn es im Winter gar zu kalt wurde. Und außerdem hing da ein großer Beutel mit Pfeifentabak, der niemals leer wurde.

So sah es da aus. Und alles in allem kann man wohl sagen, daß Pietje trotz seiner Armut im ganzen zufrieden war. Denn mehr als er hatte, brauchte er nicht, und was er brauchte, das hatte er gerade.

Nun war es einmal, wie schon so oft, wieder Winter geworden, und zwar ein richtiger, kalter und langer Winter, wie es da oben, wo Pietje lebte, zu sein pflegt. Der Schnee lag überall, wo er nur liegen konnte. Der ganze Wald war weiß, vom Scheitel bis zur Sohle; das heißt, die Bäume standen sozusagen bis zu den Knieen im Schnee, und jeder Ast und jeder Zweig bis hinauf zur Spitze trug sein weißes Wintermützchen. Draußen auf den Feldern aber lag der Schnee noch viel tiefer, und Pietjes Hütte lag darin wie ein kleines Kind in seinem Federbettchen. Nur der Schornstein guckte noch wie die Nasenspitze daraus hervor.

Eines schönen Abends humpelte Pietje durch den verschneiten Wald mühselig und schnaufend nach Hause. Er ging noch mehr gebückt als sonst; denn auf dem Rücken trug er eine große Last Holz und Reisig, die er sich unterwegs aufgelesen hatte. Es dunkelte schon stark. Alle fünfzig Schritte machte er halt, um sich zu verschnaufen. Aber dabei war er ganz heiter und vergnügt.

„Wenn ich nach Hause komme," dachte er sich, „so zünde ich mein Oellämpchen an und mache mir im Herd ein warmes Feuer. Dann habe ich mein Brot und